

# “Arm an Geld und noch ärmer an Hoffnungen“. Der Lebenslauf des jüdischen Volksschullehrers Nathan Eduard Sommer aus Ailringen

VON ELMAR WEISS

Eines der vornehmsten Ziele der Judenemanzipation war die Verbesserung der Bildungssituation der jüdischen Kinder, weil man überzeugt war, daß erst die Steigerung des kulturellen Niveaus eine vom Staat gewünschte Assimilation und Integration möglich mache. Schon der Mainzer Kurfürst Friedrich von Erthal, der 1774 an die Regierung kam, erstrebte in seinem aufgeklärt absolutistischen Staatsprogramm die Aktivierung aller gesellschaftlicher Gruppen einschließlich der Randgruppen zum Wohle des Staatsganzen. So sah es in jener Zeit auch der Würzburger Fürstbischof Franz Ludwig von Erthal, der von Prof. Dr. Franz Oberthür, einem Dogmatiker, unterstützt wurde. Die Juden sollten animiert werden, die öffentlichen Schulen zu besuchen, was als Grundvoraussetzung für den Abbau der gesellschaftlichen Schranken angesehen wurde.

Erst in den durch die napoleonische Neuordnung entstandenen Staaten wurde das Problem energischer angegangen. Gerade die schulischen Bestrebungen führten aber zu Irritationen. Bisher war die Erziehung der jüdischen Jugend fast ausschließlich innerhalb der jüdischen Gemeinde erfolgt, in der „Judenschul“, die auch meist die Synagoge war. Weitergehendere Ambitionen als der Jugend Hebräisch beizubringen, was sie zum Lesen der Bibel oder zum Memorieren des Gebetbuchs befähigen sollte, und die Kurrentschrift zu üben, hatte man meist nicht. Die jüdischen Kinder wurden auf dem Land von sog. Melamdin – darunter viele aus dem europäischen Osten stammende Wanderlehrer – unterrichtet, die die deutsche Sprache selten richtig beherrschten. So war den meisten fränkischen Juden noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts die Bildung der christlichen Umwelt fremd. Nach der „Judenschul“, die auch Cheder (Zimmer) genannt wurde, besuchten die Begabteren eine Jeschiwa, eine Art talmudische Hochschule, die von einem berühmten Rabbiner geleitet wurde, um den sich eine Gruppe von Jugendlichen scharte. Von der christlichen Umwelt wurden diese Bildungsstätten kaum oder gar nicht wahrgenommen und finden deshalb auch keinen nennenswerten Niederschlag in den Akten der Dorf- und Stadtarchive oder auch Pfarrarchive, wenn wir einmal von den berühmten Einrichtungen dieser Art wie z. B. der jüdischen Lehranstalt in Fürth absehen. Selbst in jüdischen Quellen sind die auf einen einzelnen Rabbiner fixierten Jeschiwas nur gelegentlich ausführlicher dargestellt.

Als Beispiele mögen die Jeschiwas in Braunsbach, Bödighheim und Merchingen dienen. Innerhalb der süddeutschen Judenheit waren diese zu ihrer Zeit recht bekannte Jeschiwas, an denen zu Beginn des 19. Jahrhunderts Rabbiner Schnaittach in Braunsbach, Rabbiner Gedalja Metz in Bödighheim und Rabbiner Joseph Fulda in Merchingen wirkten. Es ist zu bemerken, daß nicht alle Talmudschüler die Absicht hatten, Rabbiner oder Vorsänger zu werden. Viele waren einfach torabeflissen und wollten „lernen“. Die meisten übernahmen später eine Aufgabe in der jüdischen Heimatgemeinde.

Seit 1811 befaßte sich eine württembergische Regierungskommission mit dem Schulunterricht der jüdischen Kinder, wenn auch ohne Erfolg. Es ist bemerkenswert, daß im Hohenlohischen daraufhin Initiativen ergriffen wurden, um den Judenkindern den Besuch der christlichen Schulen zu erleichtern. Generalsuperintendent Prälat von Abel in Öhringen und Dekan Pröhl in Weikersheim machten diesbezüglich 1812 und 1814 Eingaben an die Regierung. Die treibende Kraft war Hoffaktor Marx Pfeiffer in Weikersheim, der sich bereit erklärte, das Schulgeld für arme jüdische Kinder aufzubringen. Doch weigerten sich die Juden beharrlich, ihre Kinder in christliche Schulen zu schicken<sup>1</sup>. Auch der Bitte Pfeiffers an die Regierung in Stuttgart, seine Glaubensgenossen hierzu nachdrücklich aufzufordern, wurde nicht entsprochen.

1821 aber wurde erneut eine Kommission eingesetzt, die auch „vier angesehene inländische Israeliten“ hören sollte. Zu diesen Juden gehörte auch Hoffaktor Marx Pfeiffer. Er und Rabbiner Adler in Mühringen sowie der Handelsmann Benedikt der Ältere sprachen sich eindeutig dafür aus, für die jüdischen Kinder den Besuch der christlichen Ortsschulen einfach anzuordnen. Sie waren strikt gegen die Errichtung eigener jüdischer Schulen. Judenvorsteher Heß aus Lauchheim hielt dagegen und forderte die Einbeziehung der Meinung der jüdischen Gemeinden zu dieser Frage, was dann auch geschah. Wieder verzögerte sich die Entscheidung.

Allerdings wurde staatlicherseits immer wieder betont, daß die jüdischen Kinder beiderlei Geschlechts vom 6. bis 14. Lebensjahr schulpflichtig seien. Dispens vom christlichen Religionsunterricht wurde jedoch erteilt. Auch die Errichtung eigener jüdischer Schulen wurde auf Kosten der Juden gestattet.

Seit 1826 durch Erlaß bzw. 1828 durch Gesetz wurde im Königreich Württemberg die Ausbildung der jüdischen Kinder der staatlichen Kontrolle unterworfen, unter Ausschaltung des Einflusses der Rabbiner. Das bedeutete das Ende des bisherigen jüdischen Bildungssystems, der Ausbildung in der Judenschule und anschließend in den verschiedenen Talmudschulen. Auch die Ausbildung der Rabbiner und der Vorsänger wurde jetzt staatlicherseits geregelt, so daß überhaupt nicht klar war, welche Funktionen die Schüler der noch existierenden Talmudschulen einmal innerhalb einer jüdischen Gemeinde übernehmen durften.

1 Aaron Tänzer: Die Geschichte der Juden in Württemberg, Frankfurt 1983 (ND der Ausg. 1937), S. 16.

In vielen jüdischen Gemeinden des Gebiets wurde der Anordnung, daß jüdische Kinder dort, wo es keine israelitischen Volksschulen gab, die christlichen Dorfschulen besuchen sollten, auch weiterhin mit Mißtrauen begegnet. Diese Öffnung wurde von den Landjuden nicht zu unrecht als Bedrohung für ihre Identität angesehen.

Viele Eltern hielten deshalb ihre Kinder lange Zeit vom Schulbesuch ab. Neunkirchen bei Mergentheim ist das positive Gegenbeispiel. In den größeren jüdischen Landgemeinden in Württembergisch Franken wurden fast überall freiwillige jüdische Konfessionsschulen<sup>2</sup> gegründet, die allerdings nach staatlichen Vorgaben und mit staatlich geprüften Lehrern arbeiteten, obwohl sie ausschließlich von der israelischen Gemeinde errichtet und erhalten werden mußten.

Das setzte auch den Besuch eines staatlichen Lehrerseminars für die angehenden Lehrer voraus. Im Württembergischen war das Evangelische Lehrerseminar in Eßlingen zuständig.

Es gibt auch Beispiele, wo jüdische Eltern zunächst einmal ihre Kinder auf die christlichen Volksschulen schickten, so z. B. in Archshofen. In einem Bericht des evangelischen Pfarrverwesers von 1829 heißt es: *Die Vereinigung der Judenkinder zu Archshofen mit der christlichen Ortsschule hat keinen Anstand gefunden. Die Kinder der Juden besuchen die Schule regelmäßig und nehmen mit Ausnahme des Religionsunterrichts, der ihnen durch jüdische Privatlehrer erteilt wird, an dem ganzen Unterricht teil. Sie bezahlen das nämliche Schuldgeld wie die Christen*<sup>3</sup>.

Die optimistische Einschätzung des Pfarrverwesers wurde offensichtlich von der jüdischen Gemeinde Archshofen, wenn überhaupt, nicht lange geteilt. Wie wir von anderen Orten wissen, wurden die jüdischen Kinder nach Meinung ihrer Eltern in den christlichen Volksschulen zu sehr mit christlichem Gedankengut in Verbindung gebracht. So wird es wohl in Archshofen auch gewesen sein.

Hinzukam dort, daß die *Privatlehrer* Hirsch Kohn aus Archshofen und Moses Strauß aus Selzheim in Bayern, die auch nach der Einführung der allgemeinen Schulpflicht die religiöse Unterweisung und die Vorsängerdienste wahrnahmen, nicht die jetzt vom Staat geforderten Prüfungen vorweisen konnten und deshalb nicht mehr israelitische Religionslehre unterrichten durften. Auch Rabbiner Veitel Scheuer durfte nicht weiter als Rabbiner in Archshofen tätig sein, da er die nun für diese Tätigkeit vorgesehene akademische Ausbildung nicht absolviert hatte. In anderen fränkischen Orten war die Situation ähnlich.

1829 stellte jedenfalls die jüdische Gemeinde Archshofen den Antrag, eine israelitische Konfessionsschule einrichten zu dürfen. Dem Antrag wurde stattgegeben. Dem Lehrer der israelitischen Konfessionsschule oblag auch der Vorsängerdienst.

2 Nicht zu verwechseln mit den jüdischen Volksschulen, die seit 1838 von den politischen Gemeinden zu errichten und zu erhalten waren, wenn mindestens 60 Familien der betreffenden Konfession vorhanden waren.

3 Zit. nach *Erich Bauer*: Die Geschichte der jüdischen Minderheit in Archshofen. Zulassungsarbeit zur Fachgruppenprüfung in Geschichte, Ms., 1964.

Damit kamen auf die jüdische Gemeinde beträchtliche finanzielle Belastungen zu. Der erste jüdische Lehrer in Archshofen erhielt 150 fl. im Jahr an Gehalt. Die Schulaufsicht hatte die Mehrheitskonfession, also der evangelische Pfarrer von Archshofen. Dieser stellte bereits nach dem ersten halben Jahr des Bestehens der Schule dem ersten Lehrer, dem aus Mühringen, Oberamt Horb, stammenden Hirsch Rothschild ein sehr positives Zeugnis aus: *Die Kinder sind schon ziemlich vorgeschritten in der deutschen Sprachlehre und Geographie, sowie im Kopf- und Tafelrechnen neben den andern gewöhnlichen Pensen.* Die Maßnahmen schienen also zu greifen.

Unter den Akten über die israelitische Konfessionsschule in Archshofen findet sich ein ungewöhnlicher handschriftlicher Lebenslauf des jüdischen Lehrers Nathan Eduard Sommer von Ailringen, der in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Archshofen tätig war. Er beschreibt den Lebensweg eines Juden im Zeitalter der Emanzipation und spiegelt dabei die jüdische Bildungssituation wider<sup>4</sup>. Ungewöhnlich ist dieser Bericht schon wegen der Sprachgewandtheit des Autors und dessen flüssigen Stils, der vielen lateinischen und französischen Redewendungen wegen und erstaunlich wegen des Inhalts. In diesem Lebenslauf zieht der jüdische Dorfschullehrer am Ende seiner Dienstzeit die Summe seines Lebens, über seine Anstrengungen, in der großen Welt sein Glück zu machen, über gebotene und vertane Chancen. Freude und tiefste Enttäuschung kommen zur Sprache. Die Diskrepanz zwischen seinen intellektuellen Möglichkeiten und dem tatsächlich Erreichten erscheint bisweilen recht groß.

Persönliche Belange wie die eigene Familie treten in dieser Bestandsaufnahme zurück; nur Hinweise auf seinen Vater weisen auf enge Familienbande hin. Der Name seiner Frau wird nicht einmal erwähnt.

Auch politische Kommentare fehlen. Die Gesetze der Emanzipation werden nicht einmal andeutungsweise gestreift, geschweige denn kommentiert.

Nathan Eduard Sommer kam am 26. März 1812 im Ailringen<sup>5</sup> im Oberamt Künzelsau zur Welt. Sein Vater Samson Nathan<sup>6</sup>, der wohl um 1770 geboren wurde, war noch deutschherrischer Schutzjude gewesen und hatte die erste Phase der Emanzipation miterlebt. Er war als Schmuser, als Viehmakler tätig und war nach den Worten seines Sohnes *der Vertrauensmann der meisten Landwirthe der Umgegend*, was sicherlich auch zutraf. Er gehörte zu den Dorfjuden, auf die der wirtschaftliche Kreislauf auf dem Land angewiesen war. Reichtümer hat er wie die meisten Schmuser nicht ansammeln können. Von seiner Ehefrau ist nur der Vorname Jendolein bekannt.

4 Staatsarchiv Ludwigsburg (StAL), Bestand FL 200/3: Staatliches Schulamt Bad Mergentheim; 6. 1. 62 Archshofen 1826–1920. Wenn nicht anders vermerkt, sind auch auf die anderen Archivalien hier zu finden.

5 Ailringen war ein ehemaliges deutschherrisches Dorf. Die jüdische Gemeinde zu Beginn des 19. Jahrhunderts war mit der jüdischen Gemeinde Hohebach verbunden. 1812 lebten dort 25 Juden.

6 Hauptstaatsarchiv Stuttgart (HStAS) J 386 Nr. 211 unter dem Trauungseintrag von Nathan Eduard Sommer.

Sein Sohn Nathan Eduard, – man beachte den „christlichen“ Namen Eduard<sup>7</sup>, der einen Hinweis auf die Assimilierwilligkeit der Familie gibt – erlebte die ganze Zeit der juristischen Emanzipation.

Die Juden von Ailringen, Hohebach und Hollenbach entwickelten dank der sich durch die Emanzipation eröffneten Möglichkeiten eine Aktivität, die aus heutiger Sicht ein bemerkenswertes Phänomen darstellt, wobei Hohebach besonders hervorsticht. In diesem Dorf, das um die Mitte des 19. Jahrhunderts rund 150 jüdische Einwohner aufwies, entstanden u.a. Manufakturenhandlungen, Landesproduktengeschäfte, verschiedene Handlungen und eine Bank. Eine Viehmaklerfirma wurde berühmt wegen des Imports von ungarischen Pferden. Viele Juden dieser Gegend strebten aber weiter hinaus. Mehrere aus Hohebach stammende Juden wurden bedeutende Fabrikanten und Großhändler in Straßburg, München, Stuttgart, Frankfurt und New York<sup>8</sup>.

Im Lebenslauf des Nathan Eduard Sommer erstet vor uns die jüdische Welt auf dem Land, die meist durch die Solidarität der Juden untereinander geprägt ist<sup>9</sup>. Das Verhältnis zur christlichen Umwelt ist zu Beginn des 19. Jahrhunderts entspannter geworden. Immer wieder wird auch von christlicher Seite ein „friedliches Miteinander“ konstatiert, wenn auch meist mit dem Zusatz „im allgemeinen“ versehen. Man bleibt zwar unter sich, aber die starren Fronten beginnen jetzt doch aufzubrechen.

Mit acht Jahren wird Nathan Eduard 1820 zu dem berühmten Rabbiner Schnaittach, einem *sehr renomirten Rabbinen*<sup>10</sup>, in die Talmudschule nach Braunsbach<sup>11</sup> bei Schwäbisch Hall gegeben. Damals gehörte Braunsbach zum Oberamt Künzelsau. Nathan Eduard durchläuft zunächst den typischen jüdischen Bildungsweg, der nicht nur Ausdruck der religiösen Bildungsbeflissenheit der jüdischen Jugend ist, sondern auch der Bereitschaft, dafür selbst den Schutz der vertrauten dörflichen Umgebung zu verlassen. Auch hier hilft das Zusammengehörigkeitsgefühl weiter. Er wohnte in Braunsbach bei Verwandten; denn auch der Besuch einer Talmud-

7 Normalerweise war der zweite Name der Rufname, so daß die Namenswahl noch auffälliger ist.

8 *Ludwig Eyth*: Chronik des fränkischen Dorfes Hohebach, Stuttgart 1904.

9 Diese Solidarität war damals natürlich nicht nur bei Juden zu finden. Das Zusammengehörigkeitsgefühl war auch unter den Christen stark. Auch sie halfen sich gegenseitig bei Auswanderungen, in fremden Städten etc. Wenn wir von den Auswanderungen absehen, war die Bereitschaft, wegzuziehen, bei Christen erwartungsgemäß geringer als bei Juden.

10 Rabbiner Joseph Schnaittach oder Joseph Meier aus Schnaittach in Mittelfranken, geb. in Fürth 1774, in Schnaittach aufgewachsen, starb in Freudental 1861. In Braunsbach war er nach *Tänzer* (wie Anm. 1), S. 77, Anm. 15 von 1795 bis 1821. Er war hoch gerühmt als Kabbalist und Wundertäter. Kam dann als Rabbiner nach Freudental. Daß er später „Rabbinatsassessor“ genannt wird, weist darauf hin, daß er 1834 als Rabbiner „offiziell“ abberufen werden mußte, da er nicht die von der Behörde vorgeschriebene Ausbildung besaß. Vgl. *Tänzer* (wie Anm. 1), S. 77ff.

11 Braunsbach war von 1673–1802 würzburgisches Lehen. 1831 waren dort 197 jüdische Einwohner registriert.

schule kostete Geld<sup>12</sup>. Um die religiöse Bildung ihrer Söhne zu ermöglichen, nahmen die fränkischen Juden große Entbehnungen auf sich.

Daneben besuchte Nathan Eduard in Braunsbach die evangelische Volksschule<sup>13</sup>. Der jüdische Junge kam damit stärker mit der christlichen Welt in Berührung. Noch bemerkenswerter erscheint, daß sich in Braunsbach auch eine landsmannschaftliche Solidarität zwischen Christen und Juden zeigt. Die Pfarrhaushälterin des katholischen Pfarrers der erst 1806 gegründeten katholischen Pfarrei Braunsbach stammte aus Ailringen und war dort die Nachbarin gewesen. Diese war für den kleinen jüdischen Jungen eine Anlaufstelle in der Fremde. Auch der katholische Pfarrer nahm sich seiner an und scheute sich nicht, dem offensichtlich begabten jüdischen Jungen wöchentlich einige Stunden Privatunterricht in Latein und Naturkunde zu geben, ohne Bezahlung und ohne Aufforderung. Ein rührendes Beispiel humanitärer Gesinnung, aber auch ein Beleg, daß die Berührungsängste zwischen Christen und Juden geringer geworden waren; denn offensichtlich hatte auch Rabbiner Schnaittach, der doch streng orthodox war, keine Einwände gegen diesen Unterricht und wohl auch nicht gegen den Besuch der evangelischen Volksschule, die den Jungen mit der Welt des Christentums bekanntmachten und ihn mit Wissen in Verbindung brachten, das er auf der Talmudschule nicht erwerben konnte.

Die Beschreibung des Oberamts Künzelsau von 1883 leitet aus dem Zusammenleben von evangelischen und katholischen Christen mit den Juden in der kleinen Dorfgemeinde den mehr „städtisch-kosmopolitischen“ Charakter, die Weltoffenheit der Braunsbacher ab, die sie von den Bewohnern der umliegenden Dörfer unterscheidet. Zwischen den Glaubensgemeinschaften herrschte nach dem Zeugnis des Chronisten der Gemeinde, des evangelischen Pfarrers E. von Heintzeler, stets ein gutes Einvernehmen<sup>14</sup>.

Fünf Jahre (1820–1825) verbrachte Nathan Eduard Sommer in Braunsbach. Dann wurde Rabbiner Schaittach, wie Sommer berichtet, wegen seiner Gelehrsamkeit nach Freudental berufen<sup>15</sup>. Die talmudische Ausbildung für Nathan Eduard war damit allerdings noch nicht abgeschlossen. Er kam *unter die Leitung mehrerer Rabbinen*, wie er schreibt, ohne die Namen zu erwähnen, zuletzt unter die des als großen Talmudisten und Kabbalisten berühmten Joseph Fulda<sup>16</sup> zu Merchingen im Bauland. Die Mittellosigkeit seiner Eltern zwang ihn, nach zwei Jahren seine Stu-

12 Ursprünglich arbeitete der Rabbiner unentgeltlich, da man vom Grundsatz ausging, die Tora müsse kostenlos gelehrt werden. Seit Ende des 14. Jahrhunderts bekam er jedoch einen sog. Ausgleich für Zeitverlust, was einem Gehalt gleichkam. Vgl. Neues Lexikon des Judentums, Gütersloh/München 1992, S. 381.

13 Eine israelitische Volksschule bestand erst seit 1834 und existierte bis 1923.

14 *Emil von Heintzeler*: Ortsgeschichte von Braunsbach, Ms., im Archiv der Gemeinde Braunsbach. Das „stets gute Einvernehmen“ war ein wenig übertrieben. Als im 18. Jahrhundert in Braunsbach infolge der Veränderung der Herrschaftsverhältnisse immer mehr Katholiken aufzogen, wurde das erwartungsgemäß nicht gern gesehen.

15 Rabbiner Schnaittach unterrichtete Nathan Eduard nicht die ganze Braunsbacher Zeit, da Schnaittach nach Tänzer bereits 1821 nach Freudental ging.

16 Dort war Sommer von 1825–1827.

dien zu beenden und mit 15 Jahren selbst eine Schule zu übernehmen, deren Schüler so alt waren wie er.

Das konnte nicht gut gehen in einer Zeit, in der man im Königreich Württemberg und anderswo begann, rigide Regeln für Staatsexamina aufzustellen. Sommer vermerkt in seinem Lebenslauf nichts über den Erfolg noch den Ort seiner ersten schulischen Bemühungen in einer „Judenschule“.

Wieder nimmt er die Hilfe von Verwandten in Anspruch. Allerdings, jeder muß seinen eigenen Weg machen. Verwandschaftliche oder auch landsmannschaftliche Empfehlungen helfen zwar weiter, aber Almosen gibt es nicht, nur Hilfe zur Selbsthilfe. Ein Bruder seines Vaters lebte damals in Speyer in der Rheinpfalz.

Zu diesem Onkel nahm er nun seine Zuflucht. *Direkte Hilfe konnte ich von ihm, der selbst zahlreiche Familie hatte, nicht erwarten. Aber durch ihn kam ich mit mehreren gutsituierten Familien in Berührung*, vermerkt Sommer in seinem Lebenslauf. Er trat eine Stelle als Hauslehrer an, widmete sich aber gleichzeitig der eigenständigen Erlernung der klassischen Sprachen. Dieser Bildungswille ist beachtlich. Von einem pensionierten Postsekretär, der *zuweilen an geistiger Störung* litt, nahm er zudem Unterricht in neueren Sprachen und bezahlte ihn von seinem durchaus nicht üppigen Salär.

Dies ist eine Phase von großen beruflichen und privaten Hoffnungen. Er wollte die wissenschaftliche Laufbahn einschlagen. Zwei Frauen wollten ihm hierzu die Mittel zur Verfügung stellen, aber die beiden Damen wurden Opfer einer Blatternepidemie. Wie Sommer selbst konstatiert, sei er durch diesen Tod *in das Nichts zurückgeworfen* worden.

Hinzu kam, daß sein Onkel und zwei seiner Vettern nach Paris zogen. Offensichtlich ging auch Nathan Eduard Sommer mit ihnen. In Frankreich versuchte er sich, wie er schreibt, *in verschiedenen Lebensstellungen, war bald Lehrer, bald Compotist, bald beides in einem und demselben Hause und versuchte mich sogar als Litterat*. In Blamont in Lothringen fand er schließlich eine Stelle als Lehrer der deutschen Sprache am dortigen Collège. Er lernte auch an dieser von Geistlichen geleiteteten Anstalt wie in Braunsbach zunächst eine liberale Atmosphäre unter aufgeschlossenen katholischen Pfarrern kennen, die sich offensichtlich um den jungen Mann bemühten. Er bestand damals in Lunéville die Concursprüfung „Brevêt de capacité“. Als man die Geistlichen versetzte, weil sie zu liberal waren, wurde dem jungen deutschen Juden vom neuen Direktor der Anstalt, einem Anhänger des Regimes von Polignac, gekündigt; er wurde *als Jude ebenfalls entfernt*, wie es im Lebenslauf heißt. Das ist das einzige Mal, wo Sommer Judenfeindlichkeit überhaupt erwähnt. Das ist zumindest bemerkenswert. Er kommentiert allerdings die politischen Ereignisse der Restauration in Frankreich nicht, wie er ja auch nie auf die Emanzipationsgesetze eingeht.

Wieder funktionierte die jüdische Solidarität. Bei der Concursprüfung in Lunéville hatte er die Bekanntschaft eines Juden gemacht, der seinen Onkel im Gefolge von Fürst Wrede kennengelernt hatte, als sie im nordöstlichen Frankreich im Standquartier lagen. Dieser empfahl ihn einem seiner Freunde, einem Kaufmann im ba-

dischen Oberlande in der Nähe von Lahr. Wieder nahm er eine Stelle als Erzieher an und erledigte auch die französische Korrespondenz. Anschließend arbeitete er als Comptorist und Magazinier, schließlich in einem Landesproduktengeschäft in Mainz. In dieses investierte er auch sein ganzes Ersparnes von neun Jahren, in der Hoffnung, wie er selbst erzählt, sein Kapital in kurzer Zeit zu verdoppeln oder zu verdreifachen. Allerdings waren sein Chef und dessen Partner zu unternehmungslustig, so daß die Firma in Konkurs ging. Er sei damals ärmer als Hiob gewesen, da er arm an Geld und noch ärmer an Hoffnungen gewesen sei.

Die Enttäuschung schwingt noch mit bei der Abfassung des Lebensberichts. Nathan Eduard Sommer scheint bisweilen ein Träumer gewesen zu sein. Sein Unternehmungsgeist war jetzt am Ende, und er ist damals offensichtlich depressiv gewesen. Inzwischen war er 28 Jahre alt und war zu einer für ihn bitteren Beurteilung seines bisherigen Lebens gekommen: *Meine besten Jugendjahre waren in erfolglosen Experimenten um Gründung einer Zukunft geschwunden.*

Hinzukam, daß kurz zuvor seine Mutter gestorben war und sein inzwischen siebzigjähriger Vater ihn drängte, nach Hause zurückzukehren. Nathan Eduard Sommer war sich der Situation wohl bewußt, was es für ihn bedeuten würde, in ein kleines Bauerndorf mit nur 6 israelitischen Familien zurückzukehren. Letztere Bemerkung gibt einen Hinweis darauf, daß er sich bisher vornehmlich innerhalb jüdischer Kreise bewegt hatte. Was sollte er, fragte er sich nun, nachdem er ein großes Stück der Welt gesehen hatte, dort neu anfangen? Er war mutlos, ohne Energie, glaubte sich außerstande, eine neue Laufbahn zu beginnen, ohne die Hilfe von Verwandten oder *Connexionen*. Der Ton seines Berichts ist, obwohl dieser Jahrzehnte später abgefaßt, noch recht weinerlich gehalten. *Der Arme hat keine Freunde*, heißt es dort bitter. Daß er dennoch in die dörfliche Welt von Ailringen zurückkehrte, kam deshalb eher einem Verzweiflungsakt gleich denn dem Wunsch, sich eine Existenz *in der Heimat* aufzubauen.

Wie sein Leben durch das Eingreifen des Hollenbacher Lehrers Falk eine überraschende Wendung erfährt, wird von Sommer lang und breit geschildert. Falk, in seiner Lebenstüchtigkeit, seiner Aufgeschlossenheit, mit seiner zupackenden Art und seinem Zitatenschatz an Lebensregeln ein nicht untypischer Volksschullehrer im 19. Jahrhundert, bewog Nathan Eduard Sommer, Lehrer zu werden. Die Schilderung ist jetzt besonders farbig, und man möchte sich wünschen, Sommer hätte alles in dieser Farbigkeit und Ausführlichkeit erzählt, vermittelt er uns doch Szenen aus einer längst untergegangenen Welt, etwa das Fuhrwerk, das die 18 Schulmeister der Gegend an den verschiedenen Orten aufammelt und auf einer holperigen Straße zu einer Bezirkskonferenz in die Amtsstadt Künzelsau bringt, aber auch die Beratungen, die die Konferenz, die von Geistlichen geleitet wird, über ihn anstellt, wie seine zukünftigen Kollegen ihm weiterhelfen und der Weg frei gemacht wird für den Besuch des Lehrerseminars in Eßlingen. Da ist absolut nichts von Distanz gegenüber dem „Juden“ zu spüren, sondern die Hilfsbereitschaft des Pfarrers von Braunsbach, diesmal des evangelischen, ebenso die des Dekans von Künzelsau und der zukünftigen Kollegen.

Bevor Nathan Eduard Sommer tatsächlich 1845 sein Studium am Lehrerseminar in Eßlingen aufnimmt, ist er für eine kurze Zeit als Privatlehrer in Krautheim tätig.

Nach dem Bestehen der Aufnahmeprüfung wurde er zum Eintritt in den zweiten Kursus zugelassen und von allen Realfächern dispensiert. Er konnte wählen, ob er am Seminar ein Jahr als *Anscuttant*, als Selbstzahler ohne Staatsstipendium, oder zwei volle Jahre mit Staatsunterstützung bleiben wollte. Er wählte den schnelleren Weg, da er schon 29 Jahre alt war. Nur ein weiterer Zögling war älter als er. Er fand auch in Eßlingen Verständnis beim Rektor der Anstalt. Aufgrund seiner finanziellen Lage und auch wegen seines Alters konnte er nicht mit seinen viel jüngeren Studiengenossen Ausflüge unternehmen, so daß er sich ganz auf das Studium konzentrierte. Er beschäftigte sich privat mit den Ideen von Jean Jacques Rousseau und las jetzt „Émile“ im Original, während seine jüngeren Studiengenossen sich vergnügten. Die Ernsthaftigkeit seiner Bemühungen blieb auch der Seminarleitung nicht verborgen, man gestattete ihm, in der Stadt Privatstunden zu geben, damit er seine Finanzen aufbessern konnte. Das Wohlwollen zeigte sich auch, als Sommer sein Examen zwar mit „ziemlich gut“ abgeschlossen hatte, aber wegen Stellenmangel keine Stelle bekommen konnte. Wieder gibt Sommer französische Nachhilfestunden, sogar 35 Stunden in der Woche, und wartete auf eine Chance.

Im Spätsommer 1846 wurde ein israelitischer Lehramtskandidat für eine Hauslehrerstelle in München gesucht. Folgen wir der Schilderung Sommers: *Der Herr Rektor ließ mich rufen und proponirte mir den Posten, sagte aber gleichzeitig: „Malen Sie sich das Verhältniß eines Hofmeisters in einem großen Hause nicht gar zu glänzend aus, namentlich in einer Stadt wie München. Sind die Kinder gut erzogen, so fehlt es in einer so volkreichen und so üppigen Hauptstadt auch nicht an guten Bildungsanstalten, wo man seine Kinder, jüngere wie ältere, unterbringen kann; sind sie schlecht erzogen, dann Gnade Gottes mit Ihnen! Sie werden mit allem Fleiße und mit aller Mühe wenig Gutes, noch weniger Dank ernten; es ist viel glänzendes Elend in einer solchen Stellung.“* Er meinte Sommer gegenüber, er könne sich auch mit Privatstunden in Eßlingen halten, bis eine Stelle vakant werde.

Die Einwände konnten Nathan Eduard Sommer nicht abhalten, das in Aussicht stehende 400 fl. fixe Gehalt mit freier Station lockte, da er inzwischen Schulden gemacht hatte. Als Schulamtsverweser hätte er sich mit einem Gehalt von 150 fl. begnügen müssen.

Nathan Eduard Sommer traf im September 1846 in der bayerischen Hauptstadt ein. Seine Hoffnungen sollten sich nicht erfüllen. Ihn erwartete ein zu Reichtum gekommener Jude, der alle Kennzeichen eines Parvenüs zur Schau trug. Dieser wurde auch von seinen Glaubensgenossen verachtet. *Herr Cron entpuppte sich von Tage zu Tage mehr als ein Mensch ohne Religion, ohne Gewissen, das leibhaftige Bild eines Tartuffe und von grassestem Egoismus.* Die von den Münchner Schulen verwiesenen neureichen Flegel, sprich Kinder dieser Familie, hatten schon vor ihm alle Hauslehrer scheitern lassen. Auch wurden von seinem Arbeitgeber die finanziellen Seiten des Vertrags nicht erfüllt. Das ging schließlich so

weit, daß Sommer Reisekosten, Salär und die Kosten für Kost und Logis mit Hilfe eines Rechtsanwalts einklagen mußte.

In München hatte Sommer Kontakt zu Juden aus dem Gebiet um Ailingen, so zur Familie des Hofoptikus Waldstein, der aus Dörzbach stammte, oder zum Rabbinatskandidaten Konreuter, einem geborenen Mergentheimer, dessen Vater dort Rabbiner war. Mit den Zwillingssöhnen des verstorbenen Rabbiners Mainzer von Weikersheim wohnte er nach der Aufgabe der Hauslehrerstelle unter einem Dach. Mit den beiden besuchte er Vorlesungen an der Universität, so u.a. Biblische Exegese bei Neumann, Religionsphilosophie bei Kaiser und Geschichte bei dem berühmten Görres. Hier in München zeigt sich noch einmal Sommers beachtlicher Wissensdurst, sein breitgefächertes Interesse, dem jede Kleinkariertheit fremd war. Das waren Eigenschaften, die im späteren Tagesgeschäft nicht immer förderlich waren.

Seinen Lebensunterhalt verdiente er sich zunächst mit Französischstunden, die er den Kindern des Hausbesitzers gab, dann übernahm er wieder eine Privatlehrerstelle in einem Haushalt mit 8 Kindern. Diesmal hatte er Glück. Die Arbeitsverhältnisse waren recht ansprechend. Dort blieb er zwei Jahre, bis ihn der Ruf der Königlich-Israelitischen Oberkirchenbehörde aus Stuttgart erreichte, die ihm das Vorsängeramt in Laudenbach im Oberamt Mergentheim anbot. Sommer war inzwischen 35 Jahre alt, hatte noch keine eigene Familie und war auch offensichtlich der wechselnden Arbeitsstellen müde. Obwohl sein Münchner Arbeitgeber anbot, so lange zu bleiben, so lange er schulpflichtige Kinder habe, entschied sich Sommer für die sichere Seite. Das ist der eigentliche Wendepunkt seines Lebens. Er nahm dabei auch eine beträchtliche Minderzahlung in Kauf. Er tauchte jetzt in die „Beamtenwelt“ ein. Das bedeutete bisweilen Auseinandersetzungen mit den Gemeindevorstehern und – bei einer Stelle an einer Konfessionsschule – sich herum-schlagen zu müssen um Unterrichtsmaterialien, um Heizkosten, ja nicht selten um das Gehalt selbst. Die Abhängigkeiten, die sich hier ergaben, konnten nicht weniger entmutigend sein, als unter den Bedingungen eines Privatlehrers zu arbeiten. Davon ist im Lebenslauf nicht die Rede. Die folgenden 30 Jahre werden dort recht summarisch abgehandelt. Es scheint, als ob für ihn das eigentliche Leben jetzt schon zu Ende gegangen sei, ohne Höhepunkte, über die zu berichten sich gelohnt hätte.

Nach einer Odyssee durch Frankreich und Südbaden kehrte er über Mainz, Eßlingen und München endgültig in die fränkische Heimat zurück. Wirkliche Ruhe fand er zunächst auch dort nicht, weil die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts rapide zurückgehenden jüdischen Schülerzahlen immer wieder einen Ortswechsel erforderlich machten. Ob ihm die Erfahrungen, die er in der großen Welt gemacht hatte, in der noch von starren Traditionen geprägten dörflichen Welt nützlich waren, ist zu bezweifeln. Ob die Eltern seiner Schüler in der Schule oder Synagoge pädagogische Ideen wie die von Rousseau schätzten, war noch fraglicher. Die Forderung nach „deutscher Ordnung“ sollte ihn von jetzt an begleiten. Auch wirkliche Gesprächspartner für den in der Welt Herumgekommenen gab es auf dem Land selten.

In Laudenbach trat er seine Stelle am 10. November 1847 an und verblieb dort vier Jahre. Von dort aus ging er 1851 für zwei Jahre nach Gerabronn als Schul- und Vorsängeramtsverweser.

Von 1853 bis 1858 wirkte Sommer als Vorsänger in Oedheim im Oberamt Neckar-sulm. Am 12. Oktober 1857 heiratete Nathan Eduard Sommer in der Synagoge in Gerabronn Caroline Aaron, die Tochter des Handelsmanns Aaron Koppel von Gerabronn<sup>17</sup>. Acht Kinder sollte schließlich die Lehrersfamilie haben. Was das bei seinem Gehalt bedeutete, kann man sich vorstellen.

Vom 24. September 1858 bis 1867 war Sommer in Steinbach bei Schwäbisch Hall tätig. Hier zeigte sich, daß die meisten israelitischen Konfessionsschulen auf Dauer nicht zu halten waren. Zuletzt waren es in Steinbach nur noch 5 Kinder, die zu unterrichten waren. Die anderen hatten die Chance ergriffen, das Gymnasium oder andere Schulen in Schwäbisch Hall zu besuchen. 1867 wurde deshalb die israelitische Schule in Steinbach aufgelöst. Sommer blieb offensichtlich weiter in Steinbach als Vorsänger. Da er damals noch nicht pensionsberechtigt war, bewarb er sich aber schließlich 1869 mit Erfolg um die Schul- und Vorsängerstelle in Archshofen im Oberamt Mergentheim. Dort war er von 1869 bis 1879 an der israelitischen Konfessionsschule und Synagoge tätig. Damals (1870) hatte Archshofen 180 jüdische Einwohner. Das war die höchste Zahl, die die dortige jüdische Gemeinde je erreichte, mehr als 30 Prozent Anteil an der Gesamtbevölkerung. Das Bild änderte sich schnell. 1876 zählte man nur noch 118 jüdische Einwohner.

Die israelitische Konfessionsschule in Archshofen war einklassig und hatte im Jahre 1875 immerhin 32 Schüler, 15 Jungen und 17 Mädchen. Das Schulgebäude war ein kleines Haus, in dem sich auch die Wohnung des Lehrers befand. Im Parterre des Hauses war neben dem Schulraum eine heizbare Stube und Kammer und eine Küche für die Lehrersfamilie zu finden. Unter dem Dach gab es noch zwei heizbare Zimmer. In diese beengten Verhältnisse zog Lehrer Sommer mit seiner großen Familie ein.

Es sollte keine glückliche Zeit werden. Schon früh setzten Klagen ein, weil Lehrer Sommer aus gesundheitlichen Gründen bisweilen sein Amt nicht so versehen konnte, wie es die jüdische Gemeinde gerne gesehen hätte. Daneben gab es andere Reibungsflächen.

Ein Beispiel, mit welchen Problemen sich ein Dorfschullehrer im 19. Jahrhundert herumzuschlagen hatte, ergibt sich aus den Akten. Seit 1858 konnte die Fruchtbesoldung, die dem Lehrer zustand, auch in Geldform beansprucht werden. Als 1873 die Pacht für zwölf im Besitz der jüdischen Gemeinde befindlichen Parzellen auslief, forderte das israelitische Kirchenvorsteheramt Lehrer Sommer auf, als Kompetenz für die Fruchtbesoldung, die in Archshofen 50 fl. betrug, diese Güter zur Bearbeitung zu übernehmen. Dieses Ansinnen wurde von Sommer energisch zurückgewiesen, und er wandte sich deswegen auch an das Oberamt in Schulfragen.

17 HStAS J 386 Nr. 211. Caroline Koppel, Tochter des Aaron Koppel, Handelsmann und Frau Zeitel Gertel, geb. Falk, war am 25. 12. 1829 in Gerabronn geboren worden.

Er weist indigniert darauf hin, daß nicht nur die erforderlichen *Ökonomiegelasse* fehlten, sondern daß die Übernahme der Güter ihm nur Verluste bringen würden. Die Stelle sei auch nicht so ausgeschrieben gewesen. Er stehe im 62. Lebensjahr und man könne ihm nicht zumuten, noch Landwirtschaft zu betreiben. Es fehle ihm ohnehin die Zeit, da er ja auch den hebräischen Unterricht zu geben habe, so daß er wöchentlich auf insgesamt 32 Stunden komme. Er bat die Behörde, das Ansinnen der Kirchenvorsteher zurückzuweisen und *nicht an seinen Besoldungsverhältnissen rütteln zu lassen*. Man kann sich Lehrer Sommer in der Tat nicht als Landwirt vorstellen.

Auch sonst ist das Verhältnis zwischen dem Lehrer und den Vorstehern nicht ohne Probleme. Wer das Geld gibt, bestimmt auch, war schon im 19. Jahrhundert die bittere Regel.

Da der Schulinspektor, der evangelische Pfarrer von Archshofen, seine Aufgabe ernstnahm, sind uns Berichte aus den Jahren 1874 und 1876 erhalten, die für uns Nathan Eduard Sommer auch von der Vorgesetztenseite und von seiten der Gemeinde beleuchten. Danach ist es zu *häufigen Klagen über die Nachlässigkeit des Lehrers* gekommen. Man wirft ihm nachlässigen Unterricht vor und daß er im Wirtshaus mit Leuten Karten spiele, mit denen er keinen Umgang haben sollte. Sommer erhielt deshalb und wegen seiner schulischen Arbeit eine Rüge. Seitdem gebe er sich in seinem Beruf alle Mühe und Eifer, was sich 1874 nach Ansicht des Pfarrers positiv ausgewirkt habe. Allerdings werden vom jungen evangelischen Pfarrer Immendorfer *keine gute Methode und keine richtige Disziplin* registriert. Über seinen Lebenswandel seien die Klagen aber gänzlich verstummt, er lebe jetzt still und zurückgezogen.

Die Klagen über den Unterricht setzten wieder ein. In der Gemeinde erwarte man, so heißt es 1876, wenn schon so viel Geld für die Schule ausgegeben werde, *in derselben auch etwas geleistet* werden müsse. So müßten die Hausaufgaben der Kinder nachgesehen und nachgefragt werden, auch müsse auf Pünktlichkeit der Unterweisung geachtet werden.

Die jüdischen Eltern scheinen dem Schulinspektor allerdings nicht im Recht zu sein. Er vermerkt, *je weniger zu Haus von den Eltern geschieht, um so mehr verlangt man von dem Lehrer*. So nähmen die Eltern, so klagt er 1874, ihre schulpflichtigen Kinder auf ihren Reisen, die fünf, sechs oder auch acht bis zehn Tage dauerten, einfach mit. Die Kinder besuchten dann natürlich keine Schule. Zwei Jahre später hat sich letzteres zwar offensichtlich geändert, aber nicht im Sinne eines geregelten Schulbesuchs. *Besonders die rücksichtslose Art, wie die Eltern ihre Kinder mitten im Semester aus der Schule herausnehmen und in eine fremde aufnehmen lassen oder umgekehrt, zeugt von Mißachtung der Schule und ihrer Ordnung*, stellt der Visitator resigniert fest. Vor dem Lehrer habe die Gemeinde sehr wenig Achtung. Dem Lehrer wird auch vom Schulinspektor *unfleißige Amtsführung* attestiert. Allerdings billigt er die Animositäten gegen Lehrer Sommer nicht. 1874 vermerkt er: *Allein der Gesichtspunkt wirkt doch auch bedeutend mit, daß der Lehrer ein armer Mann ist, den diese begüterten jüdischen Familien als tief*

*unter sich stehend betrachten, dessen Armuth sich viele schämen.* Es lasse sich nicht leugnen, schreibt er 1876, daß *diese Geldhertzen* den Lehrer als einen Schuldner tief unter sich stehend ansähen. *Wirklich lächerlich ist es, wenn ihm von der Gemeinde das zum Vorwurf gemacht wird, daß er „einen Handelsgeist“ habe. Als ob das bei einem Juden anders sein könnte?* Recht kritisch setzt sich der Archshofener Pfarrer in beiden Berichten mit der jüdischen Kindererziehung auseinander: *Die Kinderzucht liegt bei den israel. Häusern sehr darnieder; die Schüler und schon die jüngeren Kinder sind ein ausgelassenes zuchtloses Corps, das in der Schule sehr schwer im Zaun zu halten ist. Die Väter sind fast die ganze Woche hindurch vom Hause abwesend u. die Mütter genießen größtenteils sehr wenig Autorität. Zudem wissen die Leute nicht, wie sie ihre Kinder außer der Schulzeit beschäftigen sollen, daher treiben sich letztere beständig spielend auf den Gassen herum und der Müßiggang führt zu vielen Unarten und bösen Streichen*<sup>18</sup>. *Dagegen scheint die ledige Jugend geordneter zu sein. Es treten bei ihnen die spezifischen Züge des jüdischen National Charakters Eitelkeit, Putz- u. Gefallsucht bei dem weiblichen, Gewinnsucht bei dem männlichen Geschlecht bereits in diesen Jahren bestimmter hervor u. bewahren vor anderweitigen Auswüchsen u. Rohheiten, wie sie bei der christlichen Jugend wahrzunehmen sind.* Insgesamt bestätigt allerdings der Pfarrer: *Die Angehörigen beider Religionen leben friedlich miteinander.*

Zu den Personalien des Lehrers vermerkt er, daß Schulmeister Sommer Nathan Eduard verheiratet sei, acht Kinder habe, seit 18. Juni 1869 an der einklassigen Schule in Archshofen tätig sei und 32 wöchentliche Unterrichtsstunden gebe. *Er hat gute Gaben und schöne Kenntnisse, aber nicht viel Lehrgeschick noch einigen Fleiß.* Es könne die Folge häuslicher Verhältnisse sein. 1873 sei die Frau des Lehrers, so vermerkt der Bericht von 1874, bei einem Marktdiebstahl erwischt worden und deshalb vom Oberamtsgericht Mergentheim zu einer Gefängnisstrafe verurteilt worden. Das habe natürlich, wie der Pfarrer konstatiert, auch nicht *die Achtung erhöht.* Oder es sei darauf zurückzuführen, daß Lehrer Sommer früher als Religionslehrer von Steinbach und als Schächter in Hall fast nichts zu tun gehabt habe, oder auch seine Gesundheitsumstände könnten schuld daran sein, Sommer huste immer. Sein Gesundheitszustand sei nicht gut. All das bewirke, *daß er ein gänzlich willensschlaffer verbrauchter vor der Zeit gealterter Mann ist.*

Er besitze keine Autorität, seine Schulzucht sei mittelmäßig. *Allerdings sind die Schüler wie schon oben bemerkt ein von Haus aus ganz ungezogenes Volk, das seine einzige Erziehung allein in der Schule bekommt und deshalb schwer in Zucht zu halten ist.*

18 Daß die jüdischen Kinder auf der Straße spielen konnten und die christlichen Schüler nicht, liegt schon darin begründet, daß die christlichen auf dem Feld mitarbeiten mußten und in der Landwirtschaft eingespannt waren. Diese Freiheit der jüdischen Kinder gab nicht nur in Archshofen Anlaß zum Ärger.

Außerdem versehe er in Archshofen zugleich das Amt des Vorsängers und Schriftführers bei Verhandlungen des israelitischen Vorsteheramtes. Die Noten für Lehrer Sommer fallen gar nicht so schlecht aus. Am stärksten kritisiert wird das Singen.

Man kann dem geistlichen Schulinspektor eine differenzierte Betrachtungsweise der schulischen Verhältnisse in Archshofen nicht absprechen. Dem Lehrer versucht er, gerecht zu werden, er attestiert ihm eine gute Bildung und sucht auch nach Ursachen für dessen Schwierigkeiten mit der jüdischen Gemeinde und den Schülern. Das Besondere des Lehrers spürt er ganz offensichtlich.

Ob er die jüdische Erziehung in den Elternhäusern richtig beurteilt, sei allerdings dahingestellt. Jedenfalls zeigt sich, daß der Pfarrer dieselben Vorurteile wie seine Pfarrkinder hat, wenn er von *Nationalcharakter*, Putzsucht, Gewinnsucht etc. spricht. Daß es sich hier um ein Modernitätsdefizit der christlichen Einwohner handeln könnte, ist ihm nicht bewußt. So konstatiert der Pfarrer auch verwundert, daß er die ledigen jüdischen Heranwachsenden positiver als die christlichen beurteilen muß, ohne nach der Ursache zu fragen.

Von einer wirklichen Achtung der jüdischen Minorität ist auch der Pfarrer noch entfernt, wie man aus seinen Äußerungen unschwer ersehen kann. So registriert er mit Unverständnis, daß ein Mitglied der Ortsschulbehörde seiner Einladung zu einer Sitzung an einem Samstag *aus religiösen Gründen* nicht Folge leistete. Das geringe Verständnis zeigt am deutlichsten eine Feststellung im Bericht von 1874: *Das Fehlen einer wahren und warmen Religiosität macht sich im Geist der Schule in trauriger Weise bemerklich*, wobei der Pfarrer sich hier auf die jüdische Gemeinde insgesamt bezieht.

Glücklich ist Lehrer Nathan Eduard Sommer in Archshofen jedenfalls nicht geworden; vielleicht deshalb auch sein ausführliches Resümee am Ende seiner Archshofener Zeit.

10 Jahre arbeitete er in Archshofen. Sein Gesundheitszustand verschlechterte sich immer mehr, so daß vom 4. Juli 1878 bis 29. Januar 1879 mit Leopold Strauß ein Krankheitsvertreter an der israelitischen Schule Archshofen tätig war. Am 23. April 1879 reichte Nathan Eduard Sommer – 68jährig – bei seiner Behörde ein Gesuch um die Versetzung in den Ruhestand ein. Dieses Gesuch bescherte uns einen Lebenslauf, der uns in die Lage versetzte, die wichtigsten Ereignisse im Leben eines sicherlich außergewöhnlichen jüdischen Volksschullehrers im 19. Jahrhundert wenigstens umrißhaft nachzuzeichnen.

Nathan Eduard Sommer war am Ende seines Lehrerlebens ein kranker Mann. Nach seiner Pensionierung zog er mit seiner Familie nach Niederstetten, wo er bereits am 28. November 1880 verstarb. Er, der 68 Jahre alt geworden war, fand seine letzte Ruhe auf dem Friedhof in Niederstetten.

### Anhang: Curriculum vitae des Schullehrers N. E. Sommer zu Archshofen

Geboren zu Ailringen O/A Künzelsau am 26. März 1812 wurde ich schon nach zurückgelegtem 8t. Lebensjahre zu Verwandten nach Braunsbach, gl. O/A verbracht, um bei dem dortigen damals schon sehr renomirten Rabbinen einen höheren Unterricht zu empfangen. Ich besuchte dort die evang. Volksschule<sup>19</sup>, kam aber häufig in das Haus des kath. Geistlichen, dessen Köchin aus meinem Geburtsort und meine Nachbarin war. Der Herr Pfarrer, ein sehr leutseliger Geistlicher, der aus Liebhaberei sich viel mit Physik und Mechanik befaßte, wollte einige Begabung an mir wahrgenommen haben und opferte mir wöchentlich einige Stunden, in welchen er mich im Lateinischen und in der Naturkunde unterrichtete. Ich blieb daselbst bis nach zurückgelegtem 13. Jahre. Der Rabbinen wurde seiner Gelehrsamkeit wegen auf die Stelle nach Freudenthal berufen; ich kam unter die Leitung mehrerer Rabbinen, zuletzt auch unter die des als großen Talmudisten und Kabbalisten berühmten J. Fulda<sup>20</sup> zu Merchingen in Baden. Die Mittellosigkeit meiner Eltern zwang mich mit 15 Jahren selbst eine Schule zu übernehmen, deren Schüler so alt waren als ich.

Ein Bruder meines Vaters lebte damals in Speier in der Rheinpfalz, wo er sich aus Liebe und Anhänglichkeit an den Fürsten Wrede, k. baier. General und damaligen Präsidenten der Pfalz<sup>21</sup>, den er in verschiedenen Feldzügen als Vertrauensmann begleitet hatte, niedergelassen.

Zu diesem Onkel nahm ich meine Zuflucht. Direkte Hilfe konnte ich von ihm, der selbst zahlreiche Familie hatte, nicht erwarten. Aber durch ihn kam ich mit mehreren gutsituierten Familien in Berührung, trat in eine solche als Hauslehrer, trieb aber mit unermütelichem Eifer Privatsstudien der klassischen Sprachen. Von einem pens. Postsekretär, der zuweilen an geistiger Störung litt, nahm ich Unterricht in neueren Sprachen und zahlte ihn von meiner nicht glänzenden Gage.

Ich strebte nach einem höheren Ziele. Durch eine wissenschaftliche Laufbahn glaubte ich dieses Ziel erringen zu können. Die Mittel hierzu sollten mir aus zarten Händen gereicht werden. Eine Blatternepidemie entriß mir den rettenden Engel und deren Schwester in 10 Tagen und ich stand wieder hoffnungslos, in das Nichts zurückgeworfen.

Zwei Söhne meines Onkels hatten sich in Paris niedergelassen, seine einzige Tochter hatte einen französischen Arzt geheiratet. Mein Onkel zog zu seinen Kindern, nur ich folgte ihm nach, versuchte mich auch in verschiedenen Lebensstellungen, war bald Lehrer, bald Comptorist, bald beides in einem und demselben Hause und versuchte mich sogar als Litterat. In Blamont (in franz. Lothringen) fand ich end-

19 Eine israelitische Volksschule gab es erst 1828.

20 Dort war Sommer von 1825–1827.

21 Am 16. Juni 1801 forderte das kurfürstlich rheinpfälzische General-Landeskommissariat (gez. Freiherr von Wrede) die pfälzischen Ämter (darunter Mosbach und Boxberg) auf, einen ausführlichen Bericht über die Verhältnisse der Judengemeinden einzuschicken, in dem auf die Frage einzugehen wäre, wie die betreffende Judengemeinde veredelt werden könne.

lich eine Stelle als Lehrer der deutschen Sprache am dortigen Collège (Realschule). Unter der Leitung des damaligen Direktors, Abbé Legouton, eines ausgezeichneten Geistlichen und sehr humanen Gelehrten wurde ich erst recht in den Geist der französischen Sprache und Litteratur eingeführt; deßgleichen gab sich ein anderer Lehrer an derselben Anstalt, Abbé Serpet, die Mühe, mich mit dem logischen Verständniß der franz. Grammatik bekannt zu machen, was mir später bei meiner Prüfung bei welcher ich mit Vielen concurrirte, ein sogenanntes Brevêt de capacité erwarb. Abbé Legouton wurde, als zu liberal, als Professor nach Nancy versetzt und ich wurde von dessen Nachfolger, einem Anhänger des Regime unter Polignac<sup>22</sup>, als Jude ebenfalls von meiner Stelle entfernt.

Glücklicherweise wurde ich nicht brodlos, denn während ich bei der Concursprüfung in Luneville war, machte ich die Bekanntschaft eines dortigen Israeliten, der meinen Onkel sehr genau kannte von der Zeit her, als er von 1815–1817 mit den bayerischen Occupationstruppen unter dem Fürsten Wrede im nordöstlichen Frankreich im Standquartier lag. Dieser Herr empfahl mich einem seiner Freunde, einem Kaufmann im badischen Oberlande in der Nähe von Lahr und zwar sollte ich abermals als Erzieher von dessen 4 Kindern erster Ehe und zur Führung seiner Bücher und franz. Correspondenz bei ihm eintreten, was mir sehr erwünscht war, denn ich glaubte meine Kenntnisse der franz. Sprache auf deutschem Boden besser verwerthen zu können. Nach kaum einem halben Jahr gründete der Bruder der Frau 2. Ehe ein eigenes Geschäft, trat bei seinem Schwager aus, ich wurde somit meiner Pflichten als Pädagoge enthoben und wurde für den ausgetretenen Schwager als Comptorist und als Magazinier zugleich installiert. So verblieb ich nahezu 5 Jahre in diesem Hause, bis der verwaiste Neffe und Mündel des Prinzipals das Alter erreicht hatte, als Lehrling aufgenommen zu werden. Ich war das Factotum der ganzen Familie und würde länger in dieser Stellung verblieben sein, war es aber der Ruhe und dem Frieden meines sehr würdigen und hochgeachteten Chefs, der mit seiner 2t Frau keine gute Wahl getroffen hatte, schuldig, daß ich schied und mit Empfehlungen des Prinzipals, abermals als Comptorist, in ein Landesproduktengeschäft nach Mainz ging.

Mein neuer Chef und sein Schwager waren sehr unternehmende Geschäftsleute, waren mit den ersten Häusern des Platzes in Verbindung und übernahmen mit einem dortigen Großhandelshause eine Mehllieferung für ein dort garnisonirendes oestreichisches Artilleriregiment. Ich betheiligte mich bei dem Unternehmen, legte meine Ersparnisse im Geschäfte an, indem ich in kurzer Zeit mein Kapital auf diesem Wege zu verdoppeln, ja selbst zu verdreifachen hoffte, hatte aber die Parabel von der Bäuerin mit den Eiern vergessen. Eines Tages erklärte sich das Großhandlungshaus fallirt, riß meinen Prinzipal und seinen Schwager mit ins Verderben, ich

22 Jules Armand, Herzog von Polignac, war an der Verschwörung Cadoudals gegen Bonaparte beteiligt, nach der Restauration Mitglied des ultrareaktionären Zirkels. Für seine eifriges Bemühen um die Stärkung des Katholizismus in Frankreich erhob ihn der Papst 1820 zum römischen Fürsten. 1829 wurde er Ministerpräsident und Außenminister. Er unterzeichnete die ungesetzlichen Ordonnanzen vom 25. Juli 1830, die zum Ausbruch der Julirevolution führten.

verlor den sauern Schweiß von neun Jahren, ich stand mittellos und ärmer als Hiob, denn ich war arm an Geld, aber ärmer noch an Hoffnungen.

Ich war inzwischen 28 Jahre alt geworden, meine besten Jugendjahre waren in erfolglosen Experimenten um Gründung einer Zukunft geschwunden. Meine Mutter war kurz vor meinem Abgange nach Mainz gestorben, mein Vater ein siecher Greis von 70 Jahren und ebenso mittellos als ich, drängte mich, nach einer Abwesenheit von 11 Jahren in das Vaterhaus zurückzukehren. Was sollte ich, nachdem ich ein großes Stück der Welt gesehen, in einem kleinen Bauerndorfe, wo nur 6 israelit. Familien beginnen? In meinem Alter die Laufbahn von Neuem zu beginnen, ohne Verwandte, die mir unter die Arme gegriffen hätten und ohne Connexionen (der Arme hat keine Freunde) tun. Dennoch zog es mich nach der Heimat, aber ich hatte alle Illusionen und auch die Hoffnung verloren.

Mein Vater, ein Viehmakler, war der Vertrauensmann der meisten Landwirthe der Umgegend, namentlich auch in Hollenbach, O/A Künzelsau, unter Andern auch des dortigen Schullehrers Falk, eines Enkels des vorigen, und pensionirten 30 Jahre als Schullehrer dahier gestandenen Schullehrers Falk. Auf einer Conferenzreise nach Künzelsau besuchte H. Schullehrer Falk von Hollenbach, der selbst ein kleines Gütchen bewirthschaftete, seinen alten Schmuser, meinen Vater. Dieser stellte mich als seinen verlorenen Sohn vor und klagte unsere Noth. Ich wagte es, ihn in kurzer, aber beredter Weise einen Abriß meine seitherigen Lebens zu geben, in welchem ich ihm meine Verzweiflung schilderte. „Was? sagte er, Sie sind noch ein junger Mann und schon so muthlos? Geld verloren ist viel verloren; Kopf verloren Alles verloren! Sie haben Etwas gelernt, sind schon Lehrer gewesen, sind wie mir scheint, Autodidact, haben mit der Welt gelebt und sind dadurch vielseitiger geworden. Ich mache Ihnen den Vorschlag, zu Ihrem ursprünglichen Berufe zurückzugreifen; Sie brauchen ja nicht Theologe zu werden, werden Sie Lehrer, mit einjährigem Aufenthalt im Seminar erreichen Sie sicher Ihren Zweck!“

So sprach der wackere, als erfahrener Schulmann in größeren Kreisen bekannte Freund meines Vaters. Ein neuer Hoffnungsstrahl tauchte in meinem Herzen auf und ich dankte Herrn Falk mit thränenden Augen. „Frische Eier sind gute Eier“, sagte derselbe, als ich ihn eine Strecke nach Hohebach begleitete. „Ich gehe zu einer Conferenz nach Künzelsau. Sie sind bereits anständig gekleidet, ich will das gute Werk gleich heute an Ihnen in's Werk setzen; begleiten Sie mich nach Künzelsau, ich will Sie dem Herrn Dekan vorstellen und Ihre Angelegenheit befürworten, auch den H. Conferenzdirektor Wenzelburger v. Braunsbach werden Sie dabei kennen lernen. In Hohebach bei meinem Collegen Schuler erwarten wir das Fuhrwerk, das die Dörzbacher Collegen bringt, wir und die Hohebacher Collegen sitzen auch auf und fahren zusammen nach Künzelsau, unterwegs können wir noch Manches besprechen.“

Das Dankgefühl hatte mich übermannt; ich fühlte wieder Boden unter den Füßen und fiel dem edlen Manne weinend um den Hals.

Der unebene Boden auf der alten Straße über Weltingsfelden ließ das mit 18 Mann beladene Fuhrwerk nicht so schnell vorwärts kommen als es meine Sehnsucht

wünschen mochte. Die Conferenz hatte bereits begonnen, als wir den Saal zur „Glocke“ betraten und in einer Pause wurde ich dem Herrn Dekan Kranz vorgestellt, deßgleichen dem Herrn Conferenzdirektor, den ich nicht kannte, obgleich ich mehrere Jahre meiner Kindheit in Braunsbach verlebte; in jener Zeit war Herr Wenzelburger noch nicht Pfarrer daselbst.

Am Schlusse der Conferenz sagte mir Herr Schullehrer Falk, daß ich einstweilen einen Imbiß in der Wirthschaft einnehmen möge, man würde meine Angelegenheit vor dem Mittagmahle noch besprechen und mich dann rufen lassen. Ich fand nach einer kleinen halben Stunde den Herrn Dekan Kranz, Herrn Pfarrer Wenzelburger, Herrn Schullehrer Falk und den Herrn Vorsänger Löwenstein, jetzt Vorsänger in Heilbronn damals Schulamtsverweser in Hohebach als kleines Comité in einem Nebenzimmer versammelt, und war ganz glücklich, als der Conferenzdirektor, Herr Pfarrer Wenzelburger mir sagte, daß ich vor allen Dingen eine Vorprüfung bei ihm zu erstehen hätte, und, damit meine Angelegenheit rascher befördert würde, wolle er mir rathen, am selben Tage mit ihm nach Braunsbach zu fahren, wo er mich am andern Morgen gleich vornehmen würde, um meine Befähigung zum Lehrerberufe zu prüfen und zu beurkunden.

Sämtliche Herren nahmen ein warmes Interesse an meinem Schicksale, beglückwünschten mich zum Voraus zum guten Erfolge und wünschten mir, daß die Aufnahme bald erfolgen möge, damit ich noch im Spätjahre in den ersten Cursus eintreten könnte. Die Vorprüfung ging über Erwarten gut, ich stellte mir wenigstens, Gott weiß, welche Schwierigkeiten vor, weil ich nicht Musiker war und bloß als Deletant Einiges für Guittarevortrag, was ziemlich von Statten ging und bloß mein Stimm-Mittel und mein musikalische Gehör bekunden sollte.

Die Aufnahme ließ lange auf sich warten; der halbe Winter 1844/45 ging hierin, während ich mich in dem badischen Städtchen Krautheim a. d. Jagst als Privatlehrer instalirte.

Nach Neujahr 1845 langte ein Schreiben des Königl. Dekanats Künzelsau an mich an, daß ich am 11ten April mich im Amtszimmer des Herrn Seminar-Rektor Dr. Rieke zur Vornahme einer Aufnahmeprüfung einzufinden habe. Dieselbe wurde zur Befriedigung des Herrn Rektor glücklich erstanden; ich ward von demselben von allen Realfächern dispensirt und zum Eintritt in den zweiten Kursus zugelassen, und zwar mit der freien Wahl, ob ich bloß ein Jahr als Anscuttant ohne Staats-Stipendium oder zwei volle Jahre mit Staatsunterstützung in Eßlingen verbleiben wolle. Ich wählte das Erste und trat, nachdem ich mein kleines Muttererbe zusammengerafft am 1t Mai 1845 ins Seminar zu Eßlingen. Ich war 29 Jahre alt, ein anderer Anscuttant Namens Feucht aber hatte bereits sein 30. Lebensjahr zurückgelegt. Ich fügte mich willig der Hausordnung, wurde aber von Herrn Rektor in vielen Fällen berücksichtigt.

Mein Kassenbestand litt bald an einer gewissen Krankheit; ich war zu alt, um mit meinen viele jüngeren Comilitonen, welche vom Hause aus Zuflüsse aller Art bezogen, Ausgänge und die sehr beliebten Ausflüge zu machen; ich mußte sparen, studirte aber desto fleißiger Pädagogik u. Methodik, und lieferte meine schriftli-

che Aufgaben mit der größten Pünktlichkeit und zur Zufriedenheit sämtlicher Lehrer.

Während meines vielbewegten Lebens im Auslande hatte ich die besten französischen Klassiker gelesen. Der *Émile* von Jean Jacques Rousseau blieb mir unbekannt.

Jetzt wollte ich diesen epochenmachenden humanistischen Reformator der Pädagogik kennen lernen, und ließ mir denselben vom Bibliothekar, Seminarlehrer Lutz (jetzt in Biberach) reichen. Herr Lutz fragte, ob ich die deutsche oder französische Ausgabe wolle; ich wählte natürlich die letztere, denn wer etwas in der Originalsprache lesen kann, mag sich mit keiner Uebersetzung behelfen. Es war an einem Sonntag, die anderen Seminaristen waren mit den Musikgehilfen spazieren gegangen. Ich nahm den *Émile* mit auf's Arbeitszimmer, vertiefte mich in diesen und schlief ein. Der Herr Rektor machte gerade seine gewöhnliche Runde durch die Arbeitsäle und ertappte mich schlafend über der Lektüre des Jean Jacques.

Das absichtliche Rücken einiger Stühle weckte mich; ich fuhr in die Höhe, wollte mich entschuldigen. „Bleiben Sie ruhig“, sagte Herr Dr. Rieke. „ist es aus Langleweiligkeit oder aus Bedürfnis, daß Sie diese Lektüre gewählt haben und sind Sie dieser Sprache mächtig?“ Ich gab die geeignete Erklärung, und der Herr Rektor war so gütig mir zu gestatten, in der Stadt einige Privatstunden zu geben, die mir angeboten waren. Das war eine große Erleichterung für den 29jährigen, dürftigen Anskultanten.

Das Jahr meiner pädagogischen Lehrzeit ging vorüber, ich erlangte beim Entlassungsexamen die Note „z. gut“, konnte aber wegen Mangels an Stellen nicht verwendet werden und blieb in Eßlingen, um die französischen Privatstunden, die ich schon angetreten hatte, fortzusetzen, welche sich bald auf 35 wöchentliche Stunden vermehrten.

Es war im Spätsommer 1846; da gelangte durch den Herrn Dr. med. Dreifuß, Vorstand der israel. Waisenhäuser „Wilhelmspflege“ im Auftrag einer reichen Familie in München die Anfrage an das Seminar-Rektorat, ob nicht einer der israel. Lehramtskandidaten geneigt wäre, einen Posten als Hauslehrer in München anzunehmen, man würde einen solchen, der in neueren Sprachen etwas zu leisten im Stande wäre, den Vorzug geben. Von 4 israel. Lehramtskandidaten war ich der einzige noch in Eßlingen, die andern mit Ausnahme des jetzt in Hall lebenden Rechtsanwalts Hirschmann, der wohl Latein, aber nur sehr wenig französisch verstand, verstanden die andern keine fremde Sprache. Der Herr Rektor ließ mich rufen und proponirte mir den Posten, sagte aber gleichzeitig: „Malen Sie sich das Verhältniß eines Hofmeisters in einem großen Hause nicht gar zu glänzend aus, namentlich in einer Stadt wie München. Sind die Kinder gut erzogen, so fehlt es in einer so volkreichen und so üppigen Hauptstadt auch nicht an guten Bildungsanstalten, wo man seine Kinder, jüngere wie ältere, unterbringen kann; sind sie schlecht erzogen, dann Gnade Gottes mit Ihnen! Sie werden mit allem Fleiße und mit aller Mühe wenig Gutes noch weniger Dank ernten; es ist viel glänzendes Elend in einer solchen Stellung.“ Ich erwiderte: „Herr Rektor, ich habe in mei-

nem Wanderleben 3 mal Gelegenheit gehabt, die Segnungen einer solchen Stellung zu erproben, zwar mehr auf dem Lande in kleineren Städten als in Großstädten; ich möchte doch den Versuch machen, in der Fabrikstadt Eßlingen ist das Leben so theuer als in irgendeiner Metropole.“ „Sie haben, wie ich weiß, zahlreiche Privatstunden hier, die Ihnen anständig honorirt werden; Sie können sich wohl hier halten, bis eine Stelle vakant wird.“

Aber ich war gerade in einem Jahrgang in Eßlingen, in welchem die Lebensmittel eine nur in den dann neuesten, letzten Jahren ähnliche Höhe erreicht hatten; ich hatte bereits einige Schulden, die ich tilgen wollte, bevor mir eine Amtsverweserstelle zugetheilt ward. „Bitte, schlagen Sie mich vor, Herr Rektor!“ sagte ich. „nicht die schöne Hauptstadt Baierns mit ihren Vergnügungen und Kunstschatzen zieht mich an, es sind vielmehr die 400 fl. fixer Gehalt mit freier Station, die anziehen, und von diesem Einkommen kann ich etwas für meinen alten verdienstlosen Vater und für meine jüngeren Geschwister thun und Schulden bezahlen, während ich als Amtsverweser mit 150 fl. Gehalt, von welchen ich mich verköstigen muß, nichts thun kann.“ „Des Menschen Wille ist sein Himmelreich“, sagte der Herr Rektor; „ich werde Sie, wenn Antwort kommt, wieder rufen lassen.“

Die Antwort ließ nicht auf sich warten. Mit einem Vertrag in der Tasche, wozu 25 fl. Reisekostenvergütung stipulirt waren, ging ich, mit Erlaubniß des Königl. evangel. Consistorium und der Königl. israel. Oberkirchenbehörde nach München und traf noch Sept. 1846 dort ein. Mein erster Besuch galt einer mir befreundeten Familie, der des Hofoptikus Waldstein aus Dörzbach, dessen Frau eine intime Freundin meiner verstorbenen Mutter war. Als ich ihnen erklärte, in welcher Eigenschaft und in welcher Familie ich in München eingetreten sei, da malte sich eine förmliche Konsternation auf den Gesichtern meiner beiden Landsleute. „Hätten Sie uns nur Mittheilung gemacht, daß Sie die Stelle in dieser Familie einnehmen wollten, wir hätten Ihnen davon abgerathen“, sagte Frau Waldstein; „trotz der Millionen, welche Herr M. Cron besitzt, mag Niemand mit ihm zu thun haben; die Familie zählt hier nicht zu den Geachteten, vielmehr zu den Geächten!“

Ich fand mich niedergedonnert. Herr Waldstein suchte mich zwar wieder aufzurichten, indem er sagte: „Es sind zwar in einem Jahre 4 Hauslehrer aus der Familie weggegangen, es waren aber auch Subjekte danach; den letzten scheint Herr Cron von der Straße aufgelesen zu haben. Doch kennen wir Sie, daß Sie von anderem Schlage sind, und werden schon mit den Rangen fertig werden. Ob Sie die Eigenheiten des Prinzipals zu ertragen im Stande sind, liegt in Ihrem Charakter.“

Entmuthigt, aber nicht abgeschreckt von dem Gehörten, hatte ich doch zu viel Selbstbewußtsein, auch glaubte ich so in meinen Wanderjahren so viel Erfahrung und Taterwartungen zu haben, um den Schwierigkeiten meiner Stellung die Stirne bieten zu können. Ich trat meinen Posten an. Der Chef des Hauses war auf einer Geschäftsreise abwesend. Die Gattin desselben eine große schlanke Dame im Anfange der 40, gebildet, aber mit leidendem Aussehen hatte ihrem Gatten allein eine Million in die Ehe gebracht und hatte ihm bereits 10 Kinder geboren, wovon mir 6

in Erziehung und Unterricht anvertraut wurden. Das älteste ein Knabe von 14 Jahren, hoch gewachsen, sich schon als Dandy gerierend; das 2t ein Mädchen von 12 Jahren, auf der Schwelle zwischen Kind und Jungfrau; die Andern, 4 Knaben zwischen 11 und 6 J. Das Mädchen war schon an einem Töchterinstitut und sprach leidlich französisch. Unsere Conversation sollte nur in dieser Sprache geführt werden. Über Allem lag der Hauch einer finsternen Bigotterie verbreitet. Nach Umlauf von 8–10 Tagen kam Herr Cron nach Hause. Seine Erscheinung machte einen widerlichen Eindruck auf mich. Er grüßte mich höflich, und fragte mich, wie es mir in seinem Hause gefiele und wie seine Kinder sich im Unterricht anließen. Ich antwortete auf seine erste Frage, wie zu erwarten; die zweite Frage sehr verfänglich, ließ mein Gewissen nicht anders als nach den Grundsätzen eines Jean Jacques Rousseau beantworten, „En verité avant tout.“ Ich sagte ihm, daß, was Wissen und Können seiner Kinder angehe, meinen Erwartungen nicht entsprochen habe, daß ich aber hoffe, ihnen in allen Fächern bald nachhelfen, wann sie fleißig und folgsam sein wollen. „Mais mes frères ne sont pas dociles, pas du tout“, warf Fräulein Hedwig ungerufen dazwischen. Ich erwartete, daß H Cron sein Töchterchen mit einem Winke zurecht weisen würde, was jedoch nicht geschah.

Schon am andern Morgen kam Herr Cron ins Unterrichtszimmer und legte mir das Programm meiner Pflichten vor. „Sie haben jeden Morgen meine Söhne zur Synagoge zu begleiten u. dort zu beaufsichtigen. Nach dem Frühstück beginnt der Unterricht, deutsch, französisch, hebräisch – täglich 3 Stunden. Nach dem Unterricht begleiten Sie meine Kinder auf ihren Spaziergängen. Bei den Privatstunden, die der Schönschreiblehrer und der Musiklehrer ihnen allabendlich ertheilen, haben Sie dieselben ebenfalls zu überwachen. Auch wünsche ich Einsicht in Ihren Stundenplan zu nehmen.“ Also, vom Morgen bis zum Abend ununterbrochene Arbeit oder Beaufsichtigung; von einer Freistunde für den Lehrer war keine Spur.

Folgenden Tages besuchte mich Herr Rabbinatscandidat Konreuter (ein geborener Mergentheimer, dessen Vater Rabbiner daselbst war), um mich willkommen zu heißen. Er hatte bis zu meiner Ankunft den Kindern des Hauses Religionsunterricht ertheilt. Als ich ihn beim Scheiden die Treppe hinab bis auf die Straße begleitete, sagte er: „Sie wissen also noch nicht, daß Herrn Crons Kinder aus sämtlichen Schulen Münchens ausgewiesen worden sind?“ Erstaunt fragte ich nach der Ursache! „Weil die Lehrer u. die Eltern der Mitschüler die Beispiele von Frechheit und Rohheit nicht mehr länger dulden konnten und wollten.“

Ich hätte dieses Faktum an den Paar Spaziergängen, die ich mit den Knaben machte, errathen können. Statt vor mir gesittet einherzugehen, sprangen sie bald auf das Trottoir der rechten, bald auf der linken Seite, rannten die Spaziergänger um, piffen oder johlten, wie die ausgelassenen Bauernbuben, weder Ermahnungen noch Zurufe fruchteten.

Außerhalb der Stadt trieben sie es noch schlimmer, und als ich bei der Heimkunft Herrn Cron erklärte, mit seinen Kindern nicht mehr spazieren gehen zu können, und daß man sich schämen müsse, züchtigte er sie barbarisch und forderte mich

auf, von meinem Züchtigungsrecht Gebrauch zu machen. Das that ich das nächste Mal, kam aber mit der Frau Mamma in Collision.

Herr Cron entpuppte sich von Tage zu Tage mehr als ein Mensch ohne Religion, ohne Gewissen, das leibhafte Bild eines Tartuffe und von grassesstem Egoismus. Anstatt der schriftlich bedungenen 25 fl. Reisekosten wollte er nur 5 fl. endlich 10 fl. zahlen, auch bei einer anderen Gelegenheit, wo es sich um mein Interesse handelte, lernte ich ihn als einen gemeinen Menschen kennen und schließlich erklärte ich ihm, daß ich nun thun müsse wie meine Schicksalsgenossen, meine Vorgänger. Ich ging zur Stadtpolizei, bei welcher er ohnedieß als personna ingrata gekennzeichnet war. Ein Rechtsanwalt stand mir zur Seite, und der Patron wurde in aller Form Rechtens verurtheilt, mir von einem halben Jahr Salaire, Kost und Wohnung zu zahlen nebst der vollen Reiseentschädigung. Me Cron und ihre Tochter Hedwig weinten bitterlich, als ich das Haus verließ.

Ich mietete mir ein Zimmer und für das Mittagessen gab ich den Kindern dieser Familie französische Stunden. Im gleichen Hause wohnten die beiden Zwillingssöhne des verstorbenen Rabbiner Mainzer von Weikersheim. Der Aeltere studirte Jurisprudenz, der jüngere Medicin. (Herr Rechtsanwalt Mainzer in Heilbronn, Herr Dr. med. Mainzer in Stuttgart, früher Oberamtsarzt in Weinsberg.) Mit ihnen besuchte ich nun ebenfalls die Universität, hörte Vorlesungen über Geschichte bei Görres, bibl. Execheze bei Neumann und Religionsphilosophie bei Kaiser.

Schon nach 3 Monaten wurde ich in ein Kaffeehaus bestellt, um einen Herrn dort zu sprechen. Es war Herr Schuhmann, Bruder des dahier verstorbenen Kaufmann S. Welbhäuser. Derselbe wohnte in einem neuen Stattheile, fern vom Centrum der Stadt und proponirte mir die Stelle eines Hauslehrers bei ihm mit demselben Gehalte wie bei M Cron. Ich hatte aber bereits 4 Privatstunden angetreten und wollte diese nicht mehr kündigen, weil das Honorar meine Bedürfnisse vollkommen deckte. Er gestattete mir diese Lektionen fortzusetzen, keinen Tisch bei ihm zu nehmen mit Ausnahme von Sabbat- und Festtagen, wo ich sein Gast sein müsse und räumte mir eine Gartenwohnung ein mit Unterrichts- und Schlafzimmer. Mit der Erziehung hatte ich nichts zu schaffen, aber ich hatte 8 Kinder zu unterrichten. In diesem Hause blieb ich nun volle 2 Jahre, bis eines schönen Morgens ein Dekret der K. israelit. Oberkirchenbehörde auf meinem Bette lag, das mich zum Vorsängeramtsverweser nach Laudenbach, O/A Mergentheim berief. Ich beschloß dem Rufe Folge zu leisten, zum Schrecken meines Prinzipals, der mir anbot, in seiner Familie zu bleiben, so lange er schulpflichtige Kinder habe.

In Laudenbach trat ich meine Stelle am 10t Nov. 1847 an und verblieb daselbst, bis ein Dekret des K. evangel. Consistoriums, mich als Schul- und Vors.Amtsverweser nach Gerabronn wies. Daselbst trat ich in den Ehestand<sup>23</sup> und begleitete die Stelle vom 1t Januar 1851 bis zum 21t Juli 1853, wo ich durch Dekret der K. israeliti.

23 Nach den Unterlagen stimmt der suggerierte Zeitpunkt allerdings nicht. Er heiratete in der Synagoge von Gerabronn erst am 12. Oktober 1857. Vgl. HStAS J 386 Nr. 211.

Oberkirchenbehörde als definitiver Vorsänger in Oedheim, O/A Neckarsulm installiert wurde.

In Oedheim verblieb ich, bis ein Dekret des K. kath. Kirchenraths vom 24t Sept. 1858 mich auf desseitige Schul- und Vorsängerstelle zu Steinbach-Hall berief.

Die Nähe der Stadt Hall mit ihren trefflichen Bildungsanstalten beeinträchtigte meine aus einigen 20 Schülern bestehende Klasse derartig, daß mir, einschließlich meiner eigenen Kinder, nur noch 5 Schüler blieben, und ich beredete die Vorsteher selbst, die Schulstätte aufzulösen, was auch im Herbst 1867 geschah.

Ich hatte bereits 11 Jahre meine Beiträge zur Schullehrer-Pension- und Wittwenkasse geleistet und wollte mich nicht mehr mit einem bloßen Religions- u. Vorsängerdienst begnügen, der damals noch nicht pensionsberechtigt war. Ich bewarb mich also um die hiesige Schul- u. Vorsängerstelle, welche im Schulwochenblatt N=9 vom 6t März 1869 ausgeschrieben war und wurde mir dieselbe durch Dekret des Königl. evangel. Consistorium unterm 15t Mai 1869 übertragen.

Seit dem 15. Juni 1869 bin ich auf dieser Stelle, bin durch körperliches Gebrechen dienstuntüchtig geworden, und stehe ich in meinem 68 Lebensjahre, und darf also meiner Versetzung im Ruhestand entgegen sehen.

Archshofen 23t April 1879

Nathan Eduard Sommer

Schullehrer & Vorsänger